

Verachtung preiszugeben, und so durch direktes Eingreifen, Mißverständnis und Haß unter den Menschen zu verstärken“. Er gibt zwar zu, daß in der letzten Fassung einiger Bücher des Neuen Testamentes die Spuren eines Konfliktes zwischen der jungen Kirche und Synagoge möglicherweise zu finden sind, jedoch werde das jüdische Volk nirgends ungerecht angeklagt und verflucht. Allerdings würden in unseren Ohren, die wir im Lichte einer späteren Entwicklung die Hl. Schrift lesen, einige Stellen so klingen, als hätten die Verfasser die Juden als ausgestoßenes verächtliches Volk darstellen wollen. Jedoch bei unvoreingenommener Nachprüfung ergebe sich, daß keine der Stellen einen solchen negativen Sinn wirklich beinhalte. Auf der anderen Seite möchte er aber auch vermeiden, daß nun gewissermaßen aus philosemitischer Voreingenommenheit der Ernst des Konfliktes zwischen Kirche und Synagoge verharmlost wird. Die von ihm vertretene Theologie ist freilich weitgehend konservativ. So huldigt er der Verstockungstheorie. Dem Buch von Pater Gregory Baum kommt insofern große Bedeutung zu, als er zu den ständigen Mitarbeitern des Sekretariats für die Einheit des Kardinal Beia gehört.

Da es dem Verfasser weniger um Exegese als vielmehr um die rechte Weise der Verkündigung geht, benutzt er zwar die Ergebnisse der Exegese, verzichtet aber auf eine eigene Untersuchung der Überlieferung und Überlieferungsgeschichten im Neuen Testament. Für seine Arbeit kommt es auch darauf gar nicht an. Er mußte sich vielmehr fragen, welchen Sinn jede Stelle, die das Verhältnis Christus und die Juden berührt, im Verständnis der neutestamentlichen Schriften selbst hat. Sein Buch gliedert sich in einer Untersuchung jedes einzelnen Evangeliums, der Apostelgeschichte und der Briefe des Apostel Paulus. Dabei wird der Interpretation der Kapitel 9 bis 11 des Römerbriefes ein großer Raum gewidmet. (Vergleiche auch Karl Thieme: FR XIV, Seite 69.) Besonderes Interesse verdienen die Ausführungen zu Abschnitten, wie dem Wort: Auf daß sie sich nicht bekehren (Evangelium nach Marcus), und: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder (Matthäus 27, 25) gewidmet sind. Der Verfasser gibt zu, daß gerade das letzte Wort vielfach auch von großen Theologen im antijüdischen Sinn interpretiert wurde. Als Beispiel zitiert er Bossuet. Er gibt zu, daß sogar heute noch Kommentare in ähnlicher Weise reden, so die Echter Bibel. Er weist auf die volkstümlichen Kommentare hin, die alle Pogrome aus dem Fluch erklären wollen, der angeblich auf den Juden lastet. Demgegenüber weist er darauf hin, daß die Autoren der ersten drei Jahrhunderte, die adversus Iudaeos schrieben, aus Matthäus 27, 25 keine derartigen Konsequenzen gezogen haben. Der Verfasser selbst bemerkt: „Aus dem Zusammenhang des Evangeliums geht aber nicht hervor, daß die Selbstverwünschungen der aufgezetteten Menge mehr Wirkung vor Gott hatten als die Meinde des Petrus, der fluchte und schwor, daß er Jesus nicht kenne. Gott hörte auf den einen zornigen Schwur ebenso wenig wie auf den anderen. „Der Tod Jesu am Kreuze und seine Auferstehung brachten der ganzen Welt, also auch den Juden, die Erlösung.“ Die Haltung des Pilatus in dieser Situation erklärt er aus den Schwierigkeiten, in die die einzelnen Vertrauten des Sejanus gerieten, als dieses am 18. Oktober 31 beim Kaiser Tiberius in Ungnade fiel. Diese Schwierigkeiten ließen es wenigstens zeitweise dem Pilatus wünschenswert erscheinen, sich die Juden nicht zu Feinden zu machen.

Mit großer Liebe geht der Verfasser auf die Frage der Berufung der Juden zum Heil nach der Sicht des hl. Paulus im Römerbrief ein. In den theologischen Randbemerkungen zu den Kapiteln 9—11 wehrt er sich gegen die These eines Urschismas zwischen Juden und Christen, da Juden in die Urkirche eingetreten seien. Aus diesem Grund lehnt er es ab, von der Synagoge als der älteren Schwester der Kirche zu sprechen oder den Juden als dem älteren Bruder der Christen. Hier glaubt er, Karl Thieme widersprechen zu müssen. Daraus ergibt sich für ihn, daß ihm das ökumenische Gespräch mit den Juden nicht genügt. Grundsätzlich hält Gregory Baum an dem Missionsauftrag der Kirche auch gegenüber den Juden

fest. Er ist der Ansicht, daß die Juden, wenn sie sich zum christlichen Glauben bekennen, ihr Jüdissein nicht aufgeben brauchten und auch nicht aufgeben sollten. Dafür beruft er sich auf das Beispiel des Apostel Paulus, der auch als Christ sich zu seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Volk bekannt hat. Spätere Jahrhunderte haben diese Haltung nicht mehr verstanden. Heute aber muß ein Weg gefunden werden, der den Juden, auch wenn er Christ geworden ist, seine Zugehörigkeit zum jüdischen Volkstum beläßt. Unter dem Stichwort „Judenmission“ hat Rabbiner Dr. R. R. Geis in der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XVIII/49) vom 6. 3. 1964 dem Buch eine völlig ablehnende Kritik gewidmet. Er hat dabei aber doch wohl übersehen, daß die konservativen und einen gläubigen Juden zuweilen verletzenden Ansichten des Verfassers aus dessen psychologischer Entwicklung verstehbar sind. Trotz unleugbar anhaftender Schwächen hat das Buch seinen Wert als erste Hinführung zu den Problemen für all die, die sich bisher noch nicht um die Begegnung mit dem Judentum bemüht haben. Dr. Willchad Eckert O. P.

Frederick C. Grant: Antikes Judentum und das Neue Testament. Frankfurt 1962. Ner-Tamid-Verlag. 228 Seiten.

Das Buch bietet zunächst allerhand brauchbare Information über das spätantike Judentum, sein Gebetsgut, die Apokalyp tik. (Nicht ohne die unglückliche Formulierung, hier werde der Monotheismus „modifiziert in die Richtung des Polytheismus“ — wegen der Engelwesen, S. 118.) Dann wird festgestellt, wie zutiefst jüdisch Jesus und die Urgemeinde gewesen sind (mit berechtigter Ablehnung ihrer einseitigen Sicht als wesensverwandt mit den „Qumran-Essenern“, z. B. S. 167). Dazu kommt aber als Hauptanliegen des Verfassers ein Plädoyer für einen neuen Liberalismus“ und gegen einen dogmatischen „Fundamentalismus“ oder Biblizismus, der in USA noch mächtig sein mag, während fürs deutsche Sprachgebiet offene Türen eingeplant werden.

Etwa, wenn dreimal die hier weder in katholischen noch in neueren protestantischen Bibeln enthaltene Fehlübersetzung von 2 Kor 5, 19 angegriffen wird: „Gott war in Christus“, als ob damit die kirchliche Christologie widerlegt werden könnte! Daß bei der dritten Attacke S. 203 für die früheren zwei falsche Seitenzahlen angegeben werden (15, 34 statt: 16, 56), gehört zu den ungezählten Ziffern- und Übersetzungsfehlern, welche die Lektüre zur Qual machen. (Am unglaublichsten, daß S. 178 alle drei Kapitelzahlen beim Nachweis der Evangeliumsberichte über die gerichtliche Untersuchung gegen Jesus verkehrt sind.) Hier hat jemand aus dem Englischen übersetzt, dem die einschlägigen Worte im Deutschen fremd sind und der sich nicht die Mühe nahm, ein Lexikon nach ihnen zu befragen. So wird etwa „apollinisch“ aus: apollinaristisch, „Theologia Germanica“ aus: Theologia Deutsch, „Decapols“ aus: Dekapolis; ein dämonischer „Harpagnos“ taucht auf, wo Phil 2, 6 interpretiert werden soll, Jesus habe nicht „für einen Raub“ (als Beute, griechisch: Harpagmos) „erachtet, Gott gleich zu sein“, usw. usw. Daß trotz beifügten Hinweisen auf die Kapitel des Buches im Vorwort (S. 14 ff.) vor den Überschriften und im Inhaltsverzeichnis die Ziffern fehlen, rundet das betrübliche Bild.

K. Th.

Arthur Maximilian Miller: Bist Du es? Roman eines Pharisäers. Freiburg-Basel-Wien. 1963. Verlag Herder. 306 Seiten. Der Roman eines Pharisäers, geschrieben von einem Christen, was kann dabei herauskommen? Wenn er mißlingt: ein polemisches oder ein langweiliges Buch, wenn er gelingt: ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch! Der Roman könnte erweisen, wie weit die Erkenntnisse auch der katholischen Theologie, wie sie vor einigen Jahren etwa W. Beilner in seinem Buch „Christus und die Pharisäer“ formuliert hat, aufgenommen und verarbeitet worden sind [vgl. FR 45/48. 1959/60. S. 85 f.], wie weit noch an dem überlieferten Bild vom Pharisäer festgehalten wird, oder wie weit die Erkenntnis gedrun gen ist, daß die Pharisäer weitgehend wahrhaft fromme Menschen gewesen sind. Verfasser ist kein Historiker und will es auch nicht sein. Die von ihm in den Text eingestreuten hebräischen Worte sind nicht immer glücklich gewählt. Aber